

Gehalten (Ort/Datum): Grindel / 09.04.2011

Lieder: WLG 11:1-4; WLG 150:1-3

Text: 4. Mose 21,4-9

Kindergeschichte:

Das Ziel vor Augen behalten

EINLEITUNG

Der Italiener Alex Bellini ist Extremsportler. Mit einem knapp acht Meter langen Ruderboot hat er bereits das Mittelmeer und den Atlantik überquert. 2008 will er nach Australien rudern. Nach 18.000km, 120km vor der australischen Küste, verlassen ihn die Kräfte und er muss geborgen werden. Wie bitter, kurz vor dem Ziel aufgeben zu müssen.

Solche Erlebnisse graben sich in das Gedächtnis ein. Ich kann mich nicht an jede Wanderung und jeden Spaziergang in meinem Leben erinnern. Aber an eine Wanderung in Korsika kann ich mich erinnern. Wir wollten auf einen Berg rauf. Stundenlang ging es durch undurchdringliches Buschwerk, einen Trampelpfad entlang. Jedes Mal, wenn jemand entgegen kam, erfuhren wir, dass es höchstens noch 20min sind. Wir liefen immer weiter. Irgendwann – es muss wohl ein Streit vorausgegangen sein – entschieden wir uns, umzudrehen. Ohne angekommen zu sein. An diese Niederlage kann ich mich komischerweise noch sehr genau erinnern.

TEXT

Was diese Einleitung mit dem heutigen Predigttext zu tun hat, werdet ihr im Verlauf der Predigt erfahren. Der Text steht in 4. Mose 21,4-9:

4 Danach brachen die Israeliten vom Berg Hor auf und zogen zunächst wieder nach Süden in Richtung des Schilfmeers, um das Land Edom zu umgehen. Doch unterwegs verloren sie die Geduld 5 und klagten Gott und Mose an: "Warum habt ihr uns aus Ägypten geholt? Damit wir in der Wüste sterben? Es gibt kein Brot, es gibt kein Wasser, nur immer dieses armselige Manna. Das hängt uns zum Hals heraus!" 6 Da schickte der Herr ihnen Schlangen, deren Gift wie Feuer brannte. Viele Menschen wurden gebissen und starben. 7 Die Israeliten liefen zu Mose und riefen: "Wir haben uns schuldig gemacht! Es war falsch, dass wir uns gegen dich und den Herrn aufgelehnt haben. Bitte den Herrn, uns von den Schlangen zu befreien!" Da betete Mose für das Volk, 8 und der Herr antwortete ihm: "Mach dir eine bronzene Giftschlange, und befestige sie am Ende einer Stange. Dann sag den Israeliten: Jeder, der gebissen wird und sie ansieht, bleibt am Leben." 9 Mose fertigte eine Schlange aus Bronze an und befestigte sie an einer Stange. Nun musste niemand mehr durch das Gift der Schlangen sterben. Wer gebissen wurde, brauchte nur auf die bronzene Schlange zu sehen und war gerettet.

1. WENN DAS ZIEL ABHANDEN KOMMT

In den Momenten größter Anstrengung, sei es bei dem Unterfangen, einen Berg zu besteigen, einen Marathon zu laufen oder ein Buch zu schreiben, stellt sich uns in unserem Leben mit verblüffender Klarheit eine Frage in den Weg. Die Sinnfrage. Was mache ich hier eigentlich? Wozu mache ich das? Warum schinde ich mich als Tourist einen Bergpfad hoch, wenn ich auch im Bett hätte bleiben können? Oder dann an den viel schmerzhafteren Situationen des Lebens: wozu bin ich eigentlich noch mit diesem Menschen zusammen? Und manchmal gar: warum lebe ich eigentlich? Oder: wozu Glaube ich?

Die Erzählung der ehernen Schlange scheint auf den ersten Blick eine Geschichte von Widerborstigkeit, strafendem Gott, Heilung und Rettung zu sein. Auf den zweiten Blick ist es eine verwirrende bis verstörende Geschichte: warum gerade die Schlange als rettendes Symbol? Warum ein Standbild, ähnlich dem goldenen Kalb? Auf den dritten Blick, nämlich dem Jesu, ist es eine

messianische Geschichte, ein Symbol für die Rettung.

Es gibt aber vor dem ersten Blick noch eine Perspektive, die unmittelbar mit unserem Leben zu tun hat. Die vielleicht auf ihre Art und Weise den Text verstehen hilft.

Die Szene ist nicht ganz unbekannt. Das Volk ist müde, der Text redet von mutlos. Der Urtext macht klar, dass sie abgekämpft waren. Gerade erst hatte das Brudervolk der Edomiter ihnen die Durchreise und damit den direkten Weg zum Ziel, in das versprochene Land, verweigert. Sie befinden sich auf einem langen Umweg. Und es geht das Murren los. Dieses Murren gegen Gott und gegen Mose ist ein bekannter Mechanismus. Ja, in der biblischen Forschung gibt es das sozusagen als Genre, der Typus der Murrgeschichte. Es ist eine eigene Kategorie. Als wir vor ein paar Wochen in Bayern waren, hatten wir uns als Familie eine dreistündige Wanderung auf einen Berg vorgenommen. Oben erwartete uns Schnee, eine phantastische Aussicht, das Gefühl, es geschafft zu haben und eine tolle Fahrt mit der Gondel ins Tal. Jedoch, drei Stunden bergauf ist lang. Und so fing ein Familienglied, das nicht mit Namen genannt werden will, an, zu murren, zu schimpfen, zu jammern, zu nörgeln. Die Sinnfrage: wie blöde kann Wandern eigentlich sein? Bescheuertes Wandern! Wie blöde muss eine Familie sein, die einfach nur auf einen Berg will, um nachher wieder runter zu fahren?

Wenn wir das Ende nicht sehen, dann geht die Sinnhaftigkeit verloren und wir jammern. Das ist im Glauben nicht anders. Als Pastor fühle ich mich manchmal nicht anders als als Vater: jammern über nicht erhörte Gebete, jammern über sich nicht einstellen wollende religiöse Ergriffenheit, jammern über diesen oder jenen oder über das, was die Gemeinde hätte machen können, sollen, müssen.

Im Jammern verlieren wir die Perspektive, haben wir die Schau vom Ganzen, das Panorama, innerlich eingebüßt.

Und das Jammern ist nur der Anfang. Hier nimmt es noch eine viel ernstere Dimension an. Die des Ekels. Man muss sich das mal vorstellen. Die Geschichte der Wüstenwanderung ist eine Reihung von göttlicher Zuwendung zu seinem Volk. Immerhin befreit er sie mit gewaltiger Hand aus der Sklaverei, nach Jahrhunderten des Schuftens. Er ist persönlich in der Wolken- und Feuersäule unter seinem Volk. Er gibt ihnen Gebote vor dem Hintergrund eines feurigen Berges. Und schließlich versorgt er sie wundersam mit Brot vom Himmel, mit Manna. Und zwar täglich, sechsmal die Woche. Gott sorgt für seine Leute, jeden Tag, so schreit es aus jeder Seite der Bibel. Er kümmert sich, er reißt sich ein Bein aus.

Und was sagt der Text? Die Leute sagen, dass sie das Brot anekelt. Das ist das wirklich bittere an diesem Text. Wie kann es möglich sein, dass das Wunder Gottes irgendwann nur noch auf den Keks geht, ja uns anwidert? Was muss innerlich und auch äußerlich passieren?

Da zieht man ein Kind mit Mühe heran, investiert Tonnen von Energie und Zeit und dann muss man sich von einem Teenager anhören, wie blöde, peinlich und eklig man als Eltern doch ist.

Da heiratet man jemanden, ist verliebt, begehrt den anderen und irgendwann kommt die Gleichgültigkeit, die Selbstverständlichkeit und nicht selten der Ekel.

Da findet einer Gott. Er findet das Leben, die Erlösung, den Sinn, eine Gemeinde und irgendwann kippt das Ganze um in Dauerkritik und sogar Angewidertsein.

So eine Geschichte ist das hier und die Antwort auf die Frage, warum das so ist (und vielleicht auch auf die Frage, warum Gott der Kragen platzt) wird uns schnell deutlich, wenn wir den Kontext beachten. Dies hier ist keine weitere Murrgeschichte über kein Wasser, kein Fleisch, kein Brot keine Weideplätze oder dergleichen. Das Kapitel geht ein wenig technisch weiter, wenn ihr in den Text blickt. Von diesem Ort zog das Volk nach B, dann nach C, dann nach D und so weiter. Und plötzlich, noch in demselben Kapitel, erfahren wir, dass hier nicht nur Reiserouten auf einer vierzigjährigen Irrfahrt durch die Wüste dokumentiert werden, sondern dass Israel nur vier oder fünf Tagesreisen vor dem Ziel stand, als sie aufgeben wollten. Noch im gleichen Kapitel wird berichtet, wie sie mit der Besiedelung im verheißenen Land beginnen.

Und es ist nicht so, dass sie es nicht wussten oder nicht wissen konnten. So schlecht war ihre Geographie sicherlich nicht.

Kurz vor dem Ziel wollen sie aufgeben. Kurz vor dem Ziel stellen sie fest, dass sie gar kein Ziel mehr haben.

Da muss man nicht viel aktualisieren. Das ist doch eine vertraute Situation. Was macht man, wenn der Sinn fehlt? Nun, eine Reaktion ist, wie hier im Text, zu keifen. Und plötzlich lernen wir den strafenden Gott kennen.

WENN GOTT STRAFT

Der strafende Gott ist uns fremd, vor dem haben wir Angst, das ist nicht der Gott Jesu Christi.

Immerhin: wir können rein menschlich – weil wir ja nur rein menschlich denken können – verstehen, warum Gott stinksauer ist. Führ du mal einen nörgelnden Haufen stundenlang durch die Wüste, jahrelang. Kümmerst dich Tag und Nacht darum, dass sie sehen, dass du da bist, dich kümmerst, sie beschützt, sie bewachst, sie versorgst. Und schließlich, nur ein paar Meter vor dem Ziel entfernt, hauen sie dir das hier um die Ohren. Dass es keinen Sinn macht und das Essen ein Fraß ist.

Ja, hier straft Gott das Volk Israel. Aber wie? Dazu muss man wissen, dass die Schlangen, die Sarafen, wie sie der hebräische Text nennt, eine reale Gefahr der Wüste war. Sie waren bekannt und gefürchtet. Wer im Leben sein Ziel aufgibt, der hat nur noch das Hier und Jetzt. Der kann nur noch versuchen, sich im Elend einzurichten. Wer den Blick nicht emporheben kann – das wird ja noch deutlich – der ist den Gefahren des Hier und Jetzt und vor allem sich selber ausgeliefert. Ellen White formuliert es ganz einprägsam, wenn sie sagt, Gott habe hier lediglich den Schutz entzogen, mit dem er das Volk täglich über Jahre umgeben hatte.

Gorbatschow sagte einst den berühmten Satz: wer zu spät kommt, den bestraft das Leben. Hier gilt er umgekehrt. Wer zu früh aufgibt, den bestraft das Leben.

Das Thema des strafenden Gottes entzieht sich ja jeder plumpen Systematik. Wie peinlich ist es für uns Christen, wenn Katastrophen wie in Japan leichtfertig von irgendwelchen fundamentalistischen Predigern als Strafen Gottes gedeutet werden. Wie zum Beispiel Pat Robertson es auch beim Haiti-Erdbeben behauptete.

Umgekehrt gilt das aber auch: wie souverän und geschichtlich handelnd ist Gott, wenn er ganz herausgelassen wird aus allem, was passiert.

Nein, weder in die eine, noch in die andere Schublade lässt sich Gottes Handeln hineinpressen. Warum? Weil Gott das Ziel im Auge behält, auch wenn wir es verloren haben. Und was uns hier als Strafe begegnet, ist in Wirklichkeit Gottes verzweifelter Versuch, uns das Ausmaß der Zuwendung zu zeigen, das wir immer wieder vergessen oder als selbstverständlich abhaken.

WIE GOTT ANS ZIEL BRINGT

Und er bringt sie ans Ziel. Ja, der Text sagt, dass er sie bestraft. Aber er gibt sie nicht auf, er schickt sie nicht zurück. Der Text berichtet recht nüchtern, wie die Leute in ihrer Not zu Mose kommen, wie sie ihre Haltung bedauern, sich sozusagen bekehren und wie Mose die Anweisung bekommt, eine Schlange als Therapeutikum aufzurichten. Wer diese Schlange anblicke, so der Text, entgeht dem Tod.

Hier nun, wo es für uns ins Magische, ja ins Kultische, abzudriften droht, gilt es, genau hinzuschauen. Dass diese Gefahr des plump magischen besteht, macht der Verlauf des AT klar. In 2. Könige 18,4 lesen wir tatsächlich, wie der König Hiskia ein paar Jahrhunderte später dieses bronzene Schlangenobjekt zerstören läßt, weil die Menschen es verehrten. Aus dem Heilszeichen war also wirklich ein Götzenkult geworden. Das apokryphe Buch der Weisheit Salomos (Kp. 16) bemüht sich denn auch redlich, herauszustellen, dass es Gott war, der hier half, nicht irgendein heidnischer Ritus oder ein Murren von esoterischen Sprüchen.

Und genau das bemüht sich ja auch der Text heraus zu arbeiten. Es geht um das Hinaufblicken. Es geht darum, den Blick von sich weg zu wenden. Es geht – und auch das lehrt uns Einiges – um das unbedingte Vertrauen in das Heilshandeln Gottes.

Und so berichtet uns der Text kein Ende der Schlangenplage, sondern nur die Wirksamkeit des Blickes auf die eherne Schlange. Jochen Klepper bringt das auf eine Formel, die auch für uns zugänglich ist und gilt: Gott nahm die Person nicht vom Übel, sondern das Übel von der Person.

SCHLUSS

Eine Vision, die auf dem Weg verloren ging. Ein Ziel, das sich irgendwann in Sinnlosigkeit aufgelöst hatte. Das ist der Ausgangspunkt dieser Geschichte. Sie hat aber auch ein Ziel, diese Geschichte. Natürlich ist dieses Ziel zunächst das Erreichen des gelobten Landes nach vierzig Jahren des Umherirrens in der Wüste. Aber die Geschichte von der Heilung von den tödlichen Schlangenbissen steht genau zwischen dem Aufgebenwollen und dem Erreichen des Zieles.

Wohl aus diesem Grund wirkt diese Geschichte noch viel weiter, begegnet sie uns an einer Stelle, die wir zurecht als den goldenen Vers der Bibel bezeichnen und meist auswendig kennen (Joh 3,16): *Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.* Im Satz, der dieser wunderschönen Zusammenfassung des Evangeliums vorausgeht, sagt Jesus (V 14.15): *Und wie Mose in der Wüste die Schlange erhöht hat, so muss der Menschensohn erhöht werden, damit alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben.*

Seit Johannes, der uns dieses Jesuswort festgehalten hat, wird diese Wüstengeschichte auf Jesus gedeutet. In der Kunst, besonders in der Bildkunst, hat das viele Niederschläge gefunden. Das Ziel unseres Lebens ist Jesus, aber indem Jesus die Geschichte der ehernen Schlange unmittelbar mit sich und der Liebe Gottes in Verbindung bringt, sagt er uns auch: gebt nicht auf, so kurz vor dem Reich Gottes. So unmöglich es dir scheinen mag, aber Gott wird dich auch auf dem letzten Stück des Weges begleiten. Halte das Ziel vor Augen. Jesus, dein Retter, ist das Ziel, ist die Erlösung.